

Wende im Bellerive : Interview mit Martin Heller, der neu auch das Museum Bellerive in Zürich programmiert

Autor(en): **Heller, Martin / Locher, Adalbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **10 (1997)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-120627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

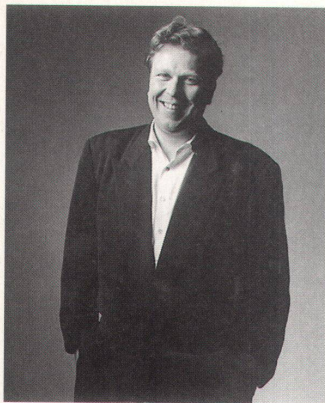


Bild: Stuart Schwarz

Der leitende Konservator am Zürcher Museum für Gestaltung, Martin Heller, programmiert neuerdings auch das Museum Bellerive. In Frage steht damit das bisher eigenständige Profil des Bellerive mit seinem Schwerpunkt bei angewandter Kunst. Adalbert Locher fragte nach dem neuen Kurs.

Martin Heller, Ihre erste Ausstellung im Bellerive zeigt unter dem Titel «Das Ende der Unschuld» zur Hauptsache Fotos von Popstars der fünfziger und sechziger Jahre mit Material aus dem Archiv des Musikunternehmens EMI. Zuvor ist beim Scafo-Verlag ein Buch mit demselben Titel erschienen, das alle diese Bilder enthält. Müssen Bilder, die bereits leicht zugänglich dokumentiert sind, an einer Ausstellung gezeigt werden?

Wenn man davon ausgeht, dass alle Leute sich problemlos ein Buch kaufen können oder kaufen wollen, das 48 Franken kostet, dann braucht man bereits publizierte Fotografie in der Tat nicht mehr auszustellen. Das aber ist nicht der Fall. Zudem besteht die Ausstellung ja auch aus Objekten. Damit bekommen die Bilder einen Umraum, und eine bestimmte Färbung, die im Buch nicht vorgegeben ist. Und im Hinblick auf die jüngere Praxis der Fotografie in Medien aller Art erscheint Ihre Frage ohnehin antiquiert. Gerade die sechziger Jahre markieren doch jenen historischen Punkt, an dem sich einst etablierte Kategorien und Disziplinen auflösen beginnen.

Deshalb aus einem Fotoband eine Fotoausstellung zu machen, leuchtet mir nicht ein. Das Budget fürs Bellerive hat der Zürcher Stadtrat Hans Wehrli um 25 Prozent gekürzt, er hat auch laut darüber nachgedacht, das Bellerive zu schliessen. Ihre erste Ausstellung hier ist ausgesprochen preisgünstig gemacht. Für die Fotos haben Sie dem Sponsor EMI nichts bezahlen müssen. Machen Sie im Bellerive billige Ausstellungen?

Ich betrachte EMI nicht als Sponsor. Überdies wird es meine Vorgesetzten freuen, wenn sie hören, dass «Das Ende der Unschuld» eine wirklich preisgünstige Ausstellung ist ... Im Ernst: Für meine zwei Ausstellungen in diesem Jahr stehen mir rund je 40 000 Franken zur Verfügung. Das ist nicht viel, aber kein Grund zur Klage – zurzeit mühen sich wohl alle Häuser damit ab, preisgünstige und trotzdem attraktive Ausstellungen realisieren zu können.

Dem Vernehmen nach soll Ziel des Wechsels von Sigrid Barten zu Ihnen darin bestehen, die Besucherzahlen zu erhöhen.

Das habe ich nie gesagt, das hat auch sonst niemand gesagt. Der Wechsel war ganz anders motiviert und hat primär mit internen Gründen zu tun. Ich darf in aller Form bestätigen, dass die Leistung des Bellerive in Bezug auf das Publikum bisher mehr als nur zufriedenstellend war. Es kann deshalb nicht darum gehen, mit einer andern Politik zugleich mehr Publikum gewinnen zu wollen – das wäre ebenso kurzsichtig wie vermessen.

Dazu wäre der Start der ersten Ausstellung ja auch zu schlecht.

Das sagen Sie.

Nein, die Kassierin hat festgestellt, dass verschiedene Ausstellungen der letzten Zeit anfangs mehr Publikum hatten. Bei den gutbesuchten Ausstellungen kamen 90 pro Tag, der Schnitt bei der neusten Ausstellung liegt deutlich darunter.

An der äusserst vergnüglichen Vernissage waren über 700 Leute im Haus, und am Sonntag drauf kamen mehr als 250 Besucher und Besucherinnen ... Aber darum geht es ja gar nicht. Ich bin keinesfalls bereit, eine Ausstellung nach zwei Wochen danach zu beurteilen, ob sie ein bestimmtes Publikums-soll erfüllt. Ziel war vielmehr, eine Ausstellung zu entwickeln, die mir als Person entspricht, und die den Vorgaben entspricht, die ich für das Museum Bellerive zu setzen versucht habe, im Einvernehmen mit der Kommission, die das Museum mitbetreibt.

Zu Ihren Vorgaben gehört, ein jüngeres Publikum als bisher anzusprechen.

Ich denke, dass das Museum Bellerive bei allen Verdiensten und bei allen persönlichen und fachlichen Kompetenzen ein Image-Problem gehabt hat. Viele Leute haben dieses Museum wahrgenommen als einen Ort, der etwas altlich, etwas lebensfern wirkt, dem man nach fast dreissig Jahren des Bestehens eine Erneuerung aus eigenen Kräften nicht mehr zugetraut hat.

Bisher war das Programm im Bellerive klar unterscheidbar vom Programm im Museum für Gestaltung. Verschiedentlich wird befürchtet, dass Kunsthandwerk bzw. angewandte Kunst im Bellerive kein Thema mehr ist.

Das entbehrt jeder Grundlage. Das, was man mit angewandter Kunst bezeichnen mag, wird nach wie vor seinen Stellenwert haben.

Bisher war das Programm hauptsächlich mit Blick zurück auf grosse Namen ausgerichtet, Beispiel Eduardo Chillida, Beispiel René Lalique. Aktuelle Tendenzen der angewandten Kunst bzw. zeitgenössische Gestalter, und gar solche aus der Schweiz, waren nur ausnahmsweise präsent. Da besteht Nachholbedarf: Die lebendige Szene, zum Beispiel von jungen Schmuck- und Textilgestaltern, wurde schlechthin ignoriert. Wird sich das nun bessern?

Beurteilen Sie das bitte selbst anhand der anstehenden Projekte: Die nächste Ausstellung wird wohl an die zwanzig Entwerferinnen und Gestalter umfassen, vornehmlich aus Zürich, aber auch mit Blick über Zürich hinaus. Geplant ist eine Präsentation zur aktuellen Szene in Design, Kunstgewerbe, Kreation, wie immer Sie wollen, zwischen Mode und Accessoire, mit Ausflügen in die Kunst – der ganze Mix eben, der, wie ich meine, die Produktionsseite derzeit kennzeichnet. Die übernächste Ausstellung ist dann – der Arbeitstitel heisst «underworld» – der Unterwäsche gewidmet, und die übrigen Themen für 1998 werden bis spätestens im Oktober bekannt sein.

Es braucht ein Museum für angewandte Kunst

Die Stadt Zürich hat 1875 begonnen, Kunstgewerbe zu sammeln. Beträchtliche Schätze lagern in verschlossenen Depots, kamen seit 1968 im Museum Bellerive stückweise zum Vorschein und verschwanden wieder in der Versenkung. Der Kanton Bern hat eine reichhaltige Sammlung angewandter Kunst. Sie kann mangels eines Ausstellungsortes seit 1996 nicht mehr besichtigt werden. Der Anreiz, verschlossenes Sammlungsgut noch durch Ankäufe aktueller Werke zu vergrössern, ist nicht eben gross. Gestalterinnen und Gestalter klassischer Bereiche wie Schmuck, Keramik und Textil sind auf eine handvoll privater Galerien oder spezialisierte Läden angewiesen. Zeitgenössischer Schmuck zum Beispiel bleibt einer weiteren Öffentlichkeit verschlossen. Kunstmuseen bekunden nach wie vor Mühe, Schmuck als Kunst zu präsentieren. In Deutschland ist es anders. Pforzheim hat ein international renommiertes Schmuckmuseum, Frankfurt am Main ein Museum für Kunsthandwerk in einem Neubau, angesehene Kunsthäuser stellen ganz selbstverständlich modernen Schmuck aus. Hierzulande droht der angewandten Kunst und Gestaltung die Ballenbergisierung oder Versenkung, wenn nicht Private nachhelfen, wie beim Design Center in Langenthal oder dem Fotomuseum in Winterthur. Städte und Kantone sind allein offenbar überfordert, ihre Sammlungen angemessen zu präsentieren und Plattformen für das aktuelle Geschehen zu schaffen. Es braucht einen gemeinsamen, vielleicht nationalen Anlauf, das Bestehende zu pflegen und das Aktuelle zu fördern. Da dies zunächst blosser Utopie ist, sind die bestehenden Orte wie das Bellerive entschieden für die vernachlässigten Sparten zu erhalten. Eine Dependence des Hauptprogramms vom Museum für Gestaltung im Bellerive ist nicht notwendig.

«Das Ende der Unschuld» ist im Museum Bellerive noch bis zum 14. September zu sehen.